

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Es darf nicht vergessen werden, daß die medizinische Wissenschaft mit der Typhusimpfung, die im ersten Feldwinter eingeführt wurde, dem Vaterlande eine starke Waffe gegen den Typhus zur Verfügung gestellt hat. Da die Ansichten über den Wert der Immunisierung damals noch sehr auseinandergingen, sammelten wir ein reiches statistisches Material über unsere Erfahrungen mit dieser Impfung. Der Kriegsverlauf hat den Segen der Typhusimpfung derart rasch bestätigt, daß unsere wissenschaftliche Arbeit bald als müßig gelten konnte.

Es kam der 2. Mai 1915, der Tag von Gorlice. Noch nie gehörte Artilleriemassen begannen ein Zerstörungswerk der feindlichen Gräben und der Nerven aller, die es anhören mußten. Man hatte vorausgesehen, daß trotz der mächtigen Wirkung der überlegenen Artillerie die russische Stellung doch erst im blutigen Infanterieangriff zu durchbrechen sei und rechnete daher mit Verlusten, die ein rasches Räumen der beschränkten Hilfsplatzräumlichkeiten zum Hauptfordernis machten. In der richtigen Erkenntnis, daß die Divisions-sanitätsanstalt, die an diesen Tagen den Abschub von den Hilfsplätzen dreier angreifender Regimenter durchzuführen gehabt hätte, ganz unmöglich ihre Aufgaben erfüllen konnte, hatte uns Oberst von Vittorelli für diesen Tag den ganzen Gefechtsstrain zur Verfügung gestellt. Die Wagen, die den Berg hinauf Verpflegung und Munition schafften, führten bergab die Verwundeten. Freilich war das „völkerrechtswidrig“, aber wir haben eben, dem Beispiel unserer Feinde folgend, auch aufgehört, mit zimperlicher Engherzigkeit die Buchstaben der Genfer Konvention zu erfüllen. Zudem stellten wir auch bergab diese Wagen gar nicht unter den Schutz der Genfer Konvention, denn kein Mensch hatte darangedacht, hierfür Rote-Kreuz-Fahnen zu beschaffen. Der Zweck, der rasche Verwundetenabschub, gelang so glänzend, daß der Hilfsplatz, als am 3. Mai der Durchbruch erfolgte, in einer Stunde geräumt war und gleich an das nach Tarnów marschierende Regiment anschließen konnte. Daß hierzu ein mustergültiges Klappen des ganzen Sanitätsdienstes, besonders aber ein umsichtiges und tapferes Verhalten der Bleffiertenträger erforderlich war, liegt auf der Hand.

Zum ersten Male hat es sich ereignet, daß eine feste starre Front in rein frontalem Angriff durchstoßen wurde. Daß ein Aufeinanderprallen so gewaltiger Energiemengen unter Erscheinungen für Auge und Ohr vor sich geht, die Psyche und Nervensystem gar wohl erschüttern konnten, mußte ärztlich von vornherein für möglich gehalten werden. Die Nerven der Helden waren den damaligen und auch den späteren viel aufregenderen Eindrücken eines Trommelfeuers gewachsen. Ausnahmen, die vorkamen und eine „Granatenneurose“ — das Wort ist von Patienten erfunden worden — erlitten, bestätigten lediglich die Regel.

In raschen Schlägen bahnte sich nun der Siegeszug seinen Weg bis zum San. Bei diesen Vormarsch, der durch ein Gelände mit durchwegs guten Straßen führte und bei dem sich die Verluste in mäßigen Grenzen hielten, gelang es der Divisions-sanitätsanstalt fast stets, unsere Hilfsplätze zu räumen oder zu übernehmen. Ihre Aufgabe wurde wesentlich erleichtert, weil sie immer mehr die plumpen Bleffiertenwägen außer Verwendung setzen und dafür neue, sehr praktische Bleffiertenkarretten und Bauernwägen verwenden konnte.

In dem von den Russen modernst eingerichteten Epidemiaspital von Debica stellten wir mit Sicherheit fest, daß das zurückgehende Heer sehr an Kriegsepidemien, auch Cholera, leide. Es war also damit zu rechnen, daß unser weiterer Vormarsch durch choleraverseuchtes Gebiet führen werde. Eine fast tägliche Belehrung der Mannschaft wegen Vorbeugungsmaßnahmen war daher nötig. Der Gesundheitszustand blieb in der ersten Phase der Offensive bis an den San ein sehr guter, obwohl schwere Strapazen zu ertragen waren und

obwohl die Verpflegung nur ganz unregelmäßig klappte. Wir gehen nicht fehl, wenn wir der mit den Erfolgen wachsenden Begeisterung einen großen Einfluß auf den Gesundheitszustand einräumen.

Der Umstand, daß in diesem reinen Bewegungskrieg jede Kompanie und jeder Zug stets gefechtsbereit sein mußte, und oft auch ganz unvermittelt ins Gefecht trat, machte es bald notwendig, daß jede Unterabteilung stets ihren vollen Stand an Bleffiertenträgern mitführte. Der jeweilige Standort des Hilfsplatzes wurde dem Baons- und Kompaniekommandanten bekanntgegeben. Der Bergedienst war somit nicht mehr zentrifugal wie in der Zeit nach Lapanów, sondern zentripetal. Beide Methoden haben ihr Gutes und es hängt vom taktischen Geschick des Regimentschefarztes ab, im Einzelfalle die günstigere zu wählen. Sehr bewährt hat sich in dieser Offensive das Teilen und stufenweise Vorgehen des Hilfsplatzes, das wir schon im November 1914 üben gelernt hatten.

Der nun folgende kurze Stellungskrieg in der Gegend von Rudnik am San bot in sanitätsdienstlicher Hinsicht manches Interesse. Früher war der Hilfsplatz mehr oder minder an Häuser, die günstig oder ungünstig in Terrain lagen, gebunden. Im flotten Bewegungskrieg mußten wir vielfach im Freien arbeiten. Dieses waldige und moorige Gelände am San hatte nun gar keine Häuser, wo man sie gebraucht hätte und mit einem längeren Verweilen war doch zu rechnen. Also lernten wir bauen. Mit einigem Stolz können wir sagen, daß unsere ersten Versuche glänzend gelangen. Ein Baonshilfsplatz bei Chalupi, von Sanitäts-Unteroffizier Schlager in zwei Tagen geschaffen, der den heimatwarmen Namen „Gertrudensaß“ bekam, wurde sogar wegen seines anmutigen äußeren ein begehrtes Objekt aller Amateurphotographen der Gegend.

Von ärztlichem Interesse ist, daß damals bei Offizier und Mann etwa fünf Tage andauernde Fiebererkrankungen auftraten, die zunächst den Verdacht des Typhus aufkommen ließen, aber ohne jede besondere ärztliche Behandlung wieder schwanden. Diese Erkrankung, die sich mit dem später vielfach beschriebenen „wölkynischen Fieber“ decken mag, ist damals nicht aufgeklärt worden und dann von uns unter dem Einfluß der nachfolgenden Kriegsergebnisse vergessen worden.

In dieser Zeit hat uns das Wort Gas zum erstenmal beschäftigt. Die Mittel, die man damals der Truppe als Gasschutz gab, oder besser gesagt, riet, waren selbstredend mehr ein eingebildeter, denn ein wirklicher Schutz. Dafür hatten auch schließlich die „Gasgranaten“, die die Russen damals hin und wieder wie in launigen Einfällen schossen, auch keine andere Wirkung, als daß sie stanken. Von einiger Weltferne zeigte es, daß man damals von den Ärzten verlangte, ein Mittel gegen Gasvergiftungen bei der Hand zu haben.

Der Umstand, daß Teile der Stellung im sandigen, völlig unbedeckten Boden offen der vollen Einwirkung der Junihitze ausgesetzt waren, daß das Wasserholen von den wenigen, völlig eingesehenen Zisternen bei Tag eine große Lebensgefahr bedeutete, macht es begreiflich, daß Hitzschläge damals gar nicht selten vorkamen. Da die Bleffiertenträger auch hierfür trefflich geschult waren, ist uns kein Mann wegen dieser nicht ungefährlichen Sache verloren gegangen. Eine schwere Plage für jeden Mann bildeten die Stechmücken dieses heißfeuchten Klimas. Sie quälten die ganze Nacht über unbarmherzig.

Die ungenügenden sanitären Verhältnisse, die in Galizien auch schon vor dem Kriege herrschten, haben es mit sich gebracht, daß damals die offenbar von den Russen eingeschleppten „schwarzen Blattern“ (Variola) in den Dörfern hinter der Front unter der Zivilbevölkerung, besonders unter den Flüchtlingen, schwere Opfer forderten. In elenden